

Um den filigranen Sandstein zu bearbeiten, ist viel Fingerspitzengefühl nötig. Der Steinmetz Marcel Maurer (rechts) reagiert denn auch empfindlich auf Störungen.

BILDER ANNICK RAMP / NZZ

# Eine Baustelle für die Ewigkeit

Mit Pinsel und Lupenbrille sind die Handwerker am Berner Münster auch auf der Suche nach Unentdecktem

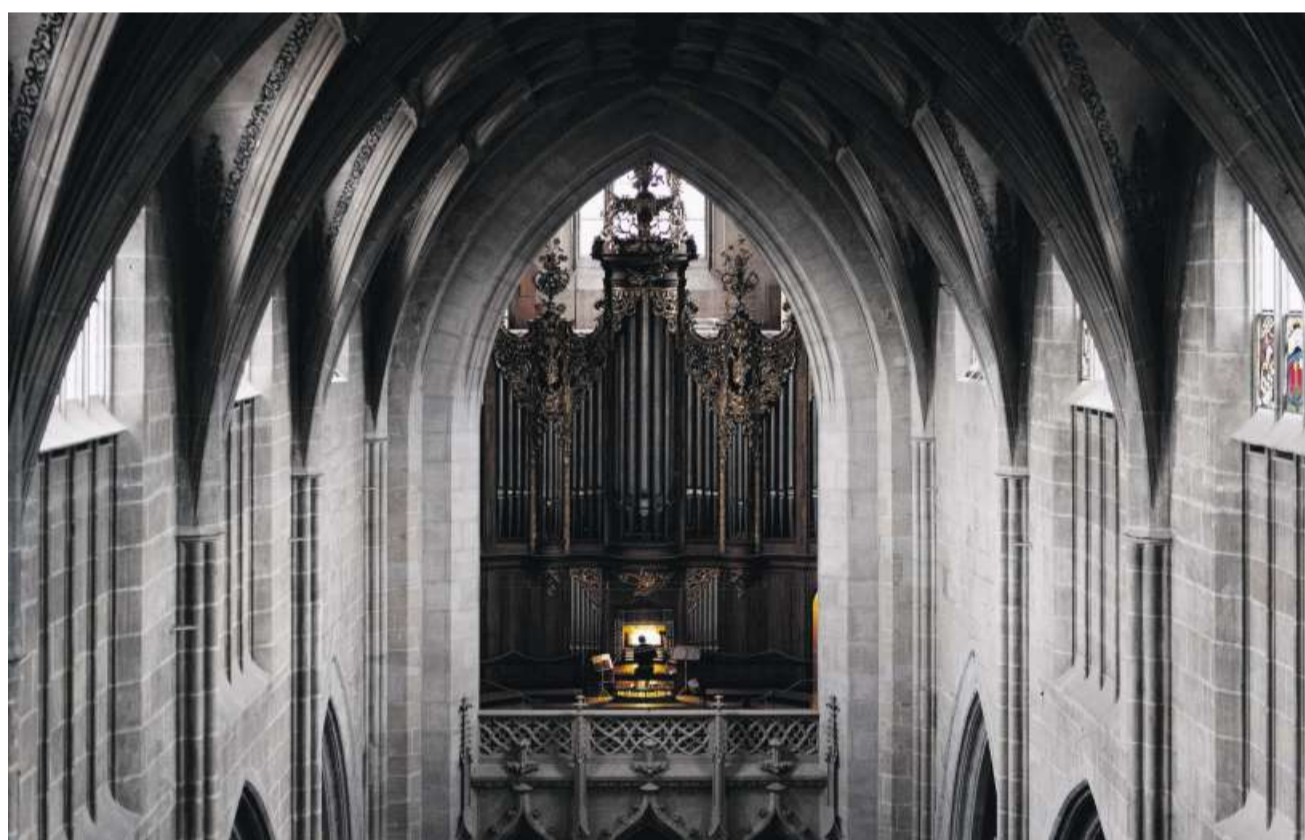
Seit Jahrhunderten behauen Handwerker den Stein des spätgotischen Berner Münsters. Noch heute sind drei Frauen und sechs Männer an der Arbeit, Tag für Tag. Immer wieder finden sie dabei Überraschendes.

BOAS RUH, BERN

«Ich bin eine Mimose.» Die Worte scheinen nicht zu dem Mann zu passen, der sie soeben ausgesprochen hat. Seine Arme könnten dem Donnergott Thor gehören, die stämmige Statur genauso. Doch anders als in der nordischen Mythologie ist Marcel Maurers stärkste Waffe nicht der schwere Hammer – auch wenn sich ein solcher ebenfalls in seiner Arbeitsausrüstung befindet. Marcel Maurers stärkste Waffe, das ist seine Geduld.

Seit 33 Jahren arbeitet Maurer schon als Steinmetz am Berner Münster. Es ist eine ewige Arbeit auf einer ewigen Baustelle. Wenn er ein Teilstück bearbeitet hat, wartet bereits das nächste; das Berner Münster wird nie fertig restauriert sein. «Man könnte meinen, es sei langweilig, immer am gleichen Haus zu arbeiten. Aber jedes Bauteil ist anders. Die Südseite unterscheidet sich von der Nordseite, die Steine ändern, das Zeitalter ändert», sagt der 51-Jährige. Wenn er stundenlang auf dem Baugerüst hoch über den Gassen Berns kniet und konzentriert einen Steinblock vom Dreck befreit, den dieser in seiner 500-jährigen Geschichte eingefangen hat, kann man verstehen, weshalb er sich und seine Berufskollegen als «Mimosen» beschreibt. Wer so fokussiert am diffizilen Sandstein arbeitet, muss viel Feingefühl besitzen. Und Konzentration. «Wenn jemand plötzlich laut spricht, erschrickt man.» Ein extrovertierter Donnergott wäre bei den Steinmetzen vom Berner Münster am falschen Platz. Eine ungeschickte Bewegung mit dem Ellbogen reicht schon, und ein Stück Geschichte ist zerstört.

Die filigrane Arbeit an der Aussenwand des Münsters erfordert höchste Konzentration. Den Ausblick auf die Gassen Berns verdeckt eine weisse Plane, die den empfindlichen Mörtel vor der Winterkälte schützt. Sorgfältig trägt Maurer eine dünne Schicht Mörtel auf die brüchige Kante auf. Die Jahrhunderte haben auf der Oberfläche Spuren hinterlassen. Der Sandstein blättert ab. Wasser und Temperaturschwankungen haben aus der Wandoberfläche ein raues Schuppengeflecht gemacht. In einem ersten Arbeitsschritt konserviert Mau-



Der Organist darf nur mittags und abends laut üben. Während der Arbeitszeiten der Steinmetze muss er leise spielen.

rer den Stein. Dazu benetzt er die Oberfläche mit Kieselsol und drückt die Schuppen mit dem Daumen oder Handballen zurück in die Wand. Die Flüssigkeit wird mit einer Spritze aufgetragen und hilft, den Stein zu stabilisieren. Anschliessend reinigt Maurer die gefestigte Stelle – ohne dabei die Farbe zu beschädigen –, bevor er die Fehlstellen mit Mörtel ausbessert. In einem letzten Schritt wird die behandelte Stelle sieben Tage mit einem Vlies abgedeckt, damit der Mörtel nicht zu schnell austrocknet.

## Kaum Mittelalterliches

Der Stein, den Marcel Maurer bearbeitet, stammt nur selten aus dem Mittelalter. Manchmal restauriert er Abschnitte, die erst vor wenigen Jahrzehnten geschaffen worden sind. Denn noch bis vor 15 Jahren wurde am Berner Münster ersetzt, was beschädigt war. Seither heisst die Devise Konservieren statt Erneuern. Zu oft wurden kulturell wertvolle Arbeiten beim Sanieren endgültig zerstört, nachdem die Witterung ihnen zu stark zugesetzt hatte.

Dies hat zur Folge, dass am Aussenbau des Münsters nur noch fünf Prozent der Oberfläche aus dem Mittelalter

stammen. Zu oft wurden Teilstücke erneuert oder einige Zentimeter Oberfläche abgetragen. So ging wertvolles Kulturgut verloren. Denn aus der Steinoberfläche können Informationen zur Arbeitsweise, zum Werkzeug und zu den Techniken der Erbauer gewonnen werden. Das neue, sanftere Vorgehen der Steinmetze schützt diese Informationen. «So können wir den Stein der nächsten Generation übergeben, die vielleicht über bessere Methoden verfügt als wir.»

Es sind viele Generationen, die zum Bau des Berner Münsters beigetragen haben. Die Kirche, die Berns Silhouette prägt und den Reisenden noch vor der Ankunft in der Bundesstadt begrüsst, entstand im späten Mittelalter. 1421 erfolgte die Grundsteinlegung. Die Arbeiten dauerten auch nach der Reformation noch an und wurden erst 1578 vorläufig beendet. Doch das Münster blieb unvollendet. Der markante Turm verharrte 300 Jahre lang auf halber Höhe. Erst 1893 wurden die Bauarbeiten abgeschlossen und die Spitze, der sogenannte Turmhelm, aufgesetzt. Damit präsentierte sich das mächtige Bauwerk mit seiner finalen Höhe von 100,6 Metern. Bis heute gibt es in der Schweiz keinen höheren Kirchturm.

100 Meter tiefer: Eine Reisegruppe betritt das Münster. Eine andächtige Stille beherrscht den Raum. Nur einige unverständliche Gesprächsfetzen hallen durch das sakrale Gebäude. Die Stimmen kommen vom Baugerüst, das den gesamten Altarraum ausfüllt.

15 Meter über den Touristen arbeitet Rowena Pasche und befeuchtet ein Stück Stein. Die 28-Jährige steht direkt unter dem Chorgewölbe und reinigt mit einem Wattestäbchen die goldenen Verzierungen an der Decke. Pasche, mit Latexhandschuhen und mit einer Taschenlampe auf der Stirn ausgerüstet, arbeitet konzentriert. Seit Oktober 2014 ist sie als Restauratorin am Münster tätig. Ursprünglich kommt sie aus der Nähe von Lausanne. Der französische Akzent ist gut hörbar, wenn sie erzählt, wie sehr sie die Steinfiguren am Chorgewölbe faszinieren: «Sie sind etwas sehr Besonderes und in diesem Ausmass und Zustand einmalig.» Denn über die 86 Heiligenfiguren, die von der Münsterdecke herabschauen, blieben viele Details im Verborgenen. Zu gross war die Distanz bis zum hohen Deckengewölbe. So ist Pasche neben der Reinigung auch für die Dokumentation und Katalogisierung der Figuren verant-

wortlich. Dabei entdeckte sie Überraschendes. Als Pasche vor etwas mehr als einem Jahr mit den Restaurierungsarbeiten begann, war die Farbe der Steinfiguren unter einer dicken Staubschicht verborgen. Pasche reinigte einen Stein nach dem anderen mit Pinsel und Staubsauger, anschliessend mit einem Spezialschwamm und für die abschliessende Feuchtreinigung mit Wattestäbchen und Wasser. Für eine Figur sind bis zu 30 Stunden Reinigung nötig, je nach Grad der Verschmutzung. Unter all den Staub- und Russablagerungen zum Vorschein kam die ursprüngliche Farbfassung aus dem Jahr 1517. Etwas sehr Aussergewöhnliches, denn mittelalterliche Skulpturen wurden in ihrer Geschichte meist mehrfach überstrichen und farblich dem Zeitgeist angepasst.

## Werkzeug vom Zahnarzt

Fast 500 Jahre später sind es Rowena Pasche und ihre Kolleginnen, die den Heiligen wieder zu altem Glanz verhelten. Denkt Pasche bei der Arbeit auch an die Bildhauer, die in aufwendiger Arbeit all die Figuren aus Stein erschaffen haben? «Ich frage mich schon, wie die Leute früher gearbeitet haben», sagt Pasche. Sie hat auch Arbeitspuren aus dem 16. Jahrhundert dokumentiert. «Die Farbe wurde nicht immer gleich sorgfältig angewendet. Man findet Spritzer, manchmal ist die Farbe verlaufen.» Die Arbeiten im Chorgewölbe sollen 2017 pünktlich zum 500-Jahr-Jubiläum der Chorvollendung beendet sein. Bis dahin ist Pasche beschäftigt mit dem Reinigen und Dokumentieren der Kunstschätze.

Manches Werkzeug, das zum Einsatz kommt, wirkt auf einem Baugerüst fehl am Platz. Viele Instrumente stammen von einem Onlinehändler für Dentalprodukte. Wenn die Steinmetze und Restauratoren mit Pinsel und Lupenbrille arbeiten oder mit einer Spritze den Stein sorgfältig mit Kieselsol benetzen, erinnert die Baustelle beinahe an einen Operationssaal. Steinmetz Marcel Maurer benutzt auch das entsprechende Vokabular: Er spricht bei Bruchstellen von «offenen Wunden» und erzählt, wie er den Stein mit einer «Injektion» behandelt. Den Vergleich mit der Medizin findet er passend. «Wir sind aber nicht nur Allgemeinmediziner, sondern auch Spezialisten», präzisiert er.

Spezialisten, die tagein, tagaus den Sandstein pflegen, der das Berner Münster zusammenhält. Ein Ende ist nicht in Sicht auf der ewigen Baustelle in der Bundesstadt.